

DEMUT und Klinker

Zu viele Architekten gehen rücksichtslos mit der Umgebung ihrer Neubauten um, findet der Architekt Stefan Forster. Er plädiert dafür, sich an alten Meistern und klassischen Backsteinbauten zu orientieren

Architekten sind oft mit einem stabilen Selbstbewusstsein gesegnet. Das ist zunächst auch eine gute Sache. Doch es kann hinderlich sein, wenn es darum geht, Zurückhaltung zu üben und sich einzusortieren.

VON CHRISTIAN TRÖSTER

Genau das wirft der Frankfurter Architekt Stefan Forster manchen seiner Kollegen vor: dass sie sich nicht an die Umgebung anpassen können, in der sie bauen. Auf die allfälligen Putzfassaden mit Wärmedämmverbundsystem schimpft er genauso wie auf jene Wohnwürfel-Neubauten, die in ganz Deutschland gleich aussehen: „Wenn Sie die Immobilienseiten der Zeitun-

gen aufschlagen, sehen Sie vor allem banale Bauhauskisten: Weiß, vertikale Kunststoffenster, verzinkte Balkongeländer, alle paar Meter ein Regenfallrohr, alles, bis in den Bürgersteig hinein, im Wärmedämmverbundsystem. Das Ganze wird dann als ‚hochexklusives Wohnen‘ vermarktet“, sagt Forster.

Auch Forster allerdings ist mit einigem Selbstbewusstsein ausgestattet. Der Architekt hat eine Sammlung von beispielhaften Wohnungsbauten der vergangenen 30 Jahren in einem Buch zusammengestellt – Wohnungsbauten aus der Feder des eigenen Büros in Frankfurt, versteht sich. Auch die Forster-Architekten zeigen dabei gewisse Vorlieben: Gerne arbeiten sie beispielsweise mit Klinker und klassischen Fassadenelementen. Manchen Modernisten dürfte die Lektüre deshalb schwer-



Warme Farben und Klinker: Für dieses Wohnhaus mit Gemeindezentrum in Frankfurt erhielt Forster eine Auszeichnung des Landes Hessen

fallen. Allerdings ist die Sammlung auch als Aufforderung Forsters zu einer rücksichtsvolleren Stadtplanung zu verstehen. Das zeigt ein näherer Blick auf Forsters Werk und Weltansicht.

Der bullige Mann, der seine Jugend mit Boxkämpfen verbracht hat, scheut keine Polemik, wenn es um den Wohnungsbau geht. Er hält viele Bauten für beliebig: „Die Häuser sind völlig ortsunabhängig, sie könnten in München oder Kiel stehen. Bundesweit ist die heutige Architektur identisch.“ Mit seinen Bauten hingegen versuche er, „eine Verbindung zum Ort herzustellen, zur Region, aber auch direkt zur Straße“, sagt Forster.

Das Mittel zu einer verbindenden Architektur sei: Bescheidenheit. „Ein Wohngebäude“, sagt Stefan Forster, „darf in der Stadt keine Sonderstellung wie ein öffentliches Gebäude einnehmen. Es hat die Aufgabe, den öffentlichen Raum zu bilden, somit im Hintergrund zu bleiben. Es muss mit seinem Umfeld in Kontakt treten, ohne sich anzubiedern.“

Mehr als 30 Jahre lang ist das Büro Stefan Forster im Wohnungsbau tätig und hat sich in der Branche einen herausragenden Ruf erarbeitet. Bekanntheit erreichte es mit der Umwandlung von DDR-Plattenbauten im thüringischen Ort Leinefelde 2002. Dort schnitten die Architekten aus den 150 Meter langen Blocks größere Segmente heraus und entfernten die Obergeschosse. Auf diese Weise entstanden acht frei stehende Einzelhäuser, und

aus 150 Kleinwohnungen mit schlechter Belichtung wurden 64 Wohnungen mit großen Balkons oder Terrassen. Damit eroberten sich die Bauten und deren Bewohner sogar die zuvor ungenutzten Räume zwischen den Blocks zurück.

Die Stadtplaner der Gegenwart allerdings verlangen angesichts des rasanten Zuzugs heute ein nahezu genteiliges Bauprogramm: Verdichtung statt Auflockerung und mehr statt weniger Stockwerke. Forster sucht dafür Lösungen ohne starke Brüche. Tatsächlich sehen seine Gebäude oft aus, als wären sie immer schon da gewesen. Ihr Stil ist moderat konservativ. Das heißt nicht, dass hier klassizistischen Säulenordnungen gezeigt werden. Vielmehr orientiert sich Forster an der expressionistischen Moderne, mit runden Ecken, Vor- und Rücksprüngen sowie einem feinen Materialkanon.

Oft mit dabei: Kliniker als Fassadenmaterial. „Da hat man 80 Jahre keine Arbeit mit“, stellt Forster fest, von den haptischen Qualitäten ganz zu schweigen. Der Berliner Gartenstadt-Erfinder Bruno Taut, die neue Sachlichkeit des Hans Poelzig und auch Fritz Schumacher, Förderer der modernen Backsteinbauweise in Hamburg, sind ganz eindeutig seine Vorbilder. Dazu die Wiener Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit.

Stefan Forster benennt ganz unverblümt seine Inspirationsquellen – diese Ecke stammt von hier, jenes Detail von dort. Schließlich, so räumt er ein, gab es auch schon vor ihm kluge Architekten. Seine Gebäude sollen durch deren Einflüsse vertraut wirken und heimatische Gefühle vermitteln. „Im Unterschied zum Hochbau“, erklärt er weiter, „spricht Ar-

chitektur die Gefühle der Menschen an, bestenfalls unbewusst. Sie gehen durch eine Straße und fühlen sich wohl und Sie wissen nicht warum. Das kommt durch gute Architektur, sie kann die Menschen glücklich machen.“

Aus 30 Jahren Wohnungsbau in Deutschland kann Stefan Forster auch Verdrießliches berichten, etwa die seltsame Kombination von steigendem Spardruck auf Architekten bei gleichzeitig steigenden Kosten für Käufer und Mieter. „Früher war eine Drei-Zimmer-Wohnung 86 Quadratmeter groß. Heute gibt es oftmals die

Vorgabe, die gleiche Zimmerzahl auf 68 Quadratmetern unterzubringen. Der Preis bleibt aber gleich“, sagt Forster. „Das nennt sich dann ‚kompakte Wohnung‘.“ Welchen Nachteil diese Art der Kompaktheit hat, merkten die Bewohner erst, wenn sie eingezogen sind: „Da stolpert man direkt von der Wohnungstür ins Wohnzimmer. Von da aus gehen Bad und Küche ab, beides dunkel. Das ist ein kultureller Verlust und provoziert Konflikte bei den Bewohnern, deren Wege sich unnötig kreuzen“, kritisiert Forster.

Sein Ideal sei auch hier ein Klassiker, der sich bewährt habe – die Flurwohnung, in der die Zimmer, wie von einer Straße, abgehen. Das Wohnzimmer ist der Marktplatz und mit der Küche verbunden. Die Wohnung ist durchgesteckt. Das heißt, die Küche hat zur einen Hausseite einen Außenbezug und das Wohnzimmer zur anderen. Im besten Fall gibt es zu beiden Seiten auch noch einen Austritt.

Dass die Preise allerdings so hoch sind – darauf haben auch Architekten nur bedingt Einfluss. Ein Grund für immer teurere Neubauten sieht Forster „zum einen im Mangel an Bauland und deswegen gestiegenen Grundstückskosten. Zum anderen machen

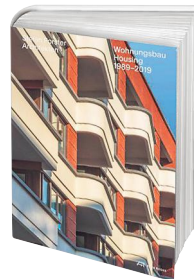
permanent neue Gesetze und Verordnungen das Bauen immer teurer. Die Brandschutzbestimmungen werden ständig verschärft, dabei hat man nicht den Eindruck, dass bei uns überproportional viele Menschen durch Hausbrände umkommen.“

Der zunehmende ökonomische Druck Sorge aber auch dafür, dass es egal sei, wie manche Häuser aussähen. „Als wir damals angingen, fragten sich die Bauherren: Was muss ich leisten, damit mir das jemand abkauft oder mietet? Heute verkauft sich alles, Hauptsache es regnet nicht rein“, beklagt sich Forster. Es werde zu viel über Quantität diskutiert – wie viele Wohnungen kann man bauen, zu welchem Preis, in welcher Größe. „Darüber wird oft vergessen, wie man bauen will, wie die Stadt aussehen soll, in der wir wohnen wollen. Wir Architekten und unsere Bauherren haben eine Verantwortung für das Wohl der Menschen.“

Von dem zunehmenden Kostendruck will Forster sich nicht bremsen lassen. „Als Architekt ist man sein Leben lang auf der Suche nach dem idealen Bauherrn“, lacht er, „zum Glück gibt es sie immer noch.“ Oft seien das Genossenschaften, die wüssten, dass sich ein größeres Investment beim Bau bei der langfristigen Erhaltung der Gebäude bezahlt mache. Und die auch eine Verantwortung gegenüber der Stadt und gegenüber den Genossenschaftsmitgliedern spürten. „Mit solchen Bauherren“, sagt Stefan Forster, „können wir Architektur umsetzen, die bleibt und damit im besten Falle für Nachhaltigkeit steht.“

„HEUTE
VERKAUFT
SICH ALLES,
HAUPTSACHE
ES REGNET
NICHT REIN“

STEFAN FORSTER,
Architekt



Stefan Forster
Architekten,
Wohnungsbau
1989-2019,
Park Books,
2020, 340 S.,
48 Euro